

ex Abbate montis Pomarii ad monasterii S. Crucis clavum assumptus est.¹⁾ A Ludovico Rege Hungariae libertatem à regni exactionibus, à Ferdinando primo vero Imperatore omnium privilegiorum obtinuit confirmationem. Resignavit anno 1528.

XXXXIII.

Joannes V., cognomente Hartmannus, ex Traiecto Aeroniano vulgo Uberlingen civitate Imperiali natus. Incidit hic Abbas in ea tempora,²⁾ in quibus Ottomana potentia victricia per Hungariae regnum trophaea circumferens, ad Austriae usque Metropolim Viennam penetravit, eandem formidabili obsidione cingens, ac universam circumquaque Austriam devastans: Unde percusso cum pastore fugientes oves, nonnisi tristes post se monasterii ruinas reliquere. Subiti timoris confusione Conversus quidam ob monasticum crimen in carcere detentus ibidem derelictus est, qui ab immani hoste deprehensus truncatisque manibus ac pedibus ad plumbeum fontem, perseverante etiam nunc effusi sanguinis vestigio, trucidatus inveniebatur. Coepit instaurare monasterii ruinas obiitque anno 1536.

(Schluss folgt im nächsten Hefte.)

Aus dem Briefverkehr deutscher Gelehrten mit den Benedictinern der Congregation von St. Maur und deren Beziehungen zu den literarischen und religiösen Bewegungen des 18. Jahrhunderts.

Von J. E. Kathrein, O. S. B.

(Fortsetzung zu H. I. 1902, S. 111—126.)

Ende August oder anfangs September 1713 hatte Bartenstein die französische Hauptstadt und den beiden Theilen gleich lieb gewordenen Freundeskreis von Saint-Germain verlassen, ohne seine Anhänglichkeit zu verlieren. Aus Strassburg ist sein erstes Schreiben³⁾ an Dom Montfaucon datiert und gibt uns neben den freundlichen Worten, welche den Schmerz der Trennung bekunden, die Zeit seines Scheidens von Paris. „Miraberis sine dubio, Vir Pl. Reverende“, so beginnt der Brief, „qui fieri potuerit, ut homo Tui amantissimus et quem Colloquiorum Tuorum suavitas adeo ceperat, ut vix a latere Tuo avelli se fuerit passus, per totos tres integros menses nihil quicquam ad Te literarum daret. De meo enim erga Te affectu non est, quod ullus

¹⁾ Privilegia desuper data.

²⁾ videlicet in an. 1529.

³⁾ Beil. A, Bf. I. 4. December 1713.

dubites. Haerebit semper alte infixi menti meae beneficiorum, quae in me contulisti memoria Teque, quem parentis loco, tam non oblivisci quam me ipsum potero.“

Für seine Weiterreise nach Wien hatte ihm Dom Montfaucon ein Empfehlungsschreiben an Johann Benedict Gentilotti von Engelsbrunn, Dom Massuet ein solches an Bernhard Pez in Melk mitgegeben. Arneht¹⁾ bemerkt: „In Wien kam Bartenstein, von seinem talentvollen Freunde Konrad Widow begleitet, im August 1714 an,²⁾ nachdem er wohl, wie wir mit Bestimmtheit annehmen dürfen, auf seiner Durchreise durch Melk mit Pez eine persönliche Bekanntschaft angeknüpft hatte. Die theilweise lateinisch und theilweise französisch abgefassten Briefe Bartensteins an Pez sind auch die einzige Quelle, aus der wir uns über die damaligen frühesten Erlebnisse Bartensteins in Oesterreich zu unterrichten vermögen.“³⁾

Aus dem Briefverkehr J. Chr. Bartensteins mit Dom Montfaucon lässt sich nun aber manches ergänzen, nicht bloss was seine Persönlichkeit, die ausgedehnten Kenntnisse, die geistige Reife des jungen Mannes und seine Pläne für die Zukunft betrifft; wir können auch die Beziehungen der Correspondenten zu den wissenschaftlichen und religiösen Bewegungen des 18. Jahrhunderts ins Auge fassen und einen, wenn auch nur kleinen Beitrag zur Geschichte des literarischen Strebens und der jansenistischen Bewegung liefern.

6. Literarische Beziehungen.

Hatte Dom Jean Mabillon dem Sammeln und Bearbeiten von Urkunden in seinem Werke „De Re Diplomatica“ (1681) die Leuchte der Kritik angezündet und mit seinen Ordensgenossen die Geschichtswissenschaft der neueren Zeit begründet, wies Muratori in seinen „Antiquitates Italiae medii aevi“ auf höhere pragmatische Gesichtspunkte hin, so erhob sich am Ende des 17. und in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts ein neuer Zug in der Geschichtswissenschaft, wie auch die Philosophie in mancher Beziehung anregend aus dem gewohnten Geleise der Scholastik getreten war. Dem geistigen Leben und wissenschaftlichen Streben nicht bloss ihrer Mitbrüder; sondern weit über die Grenzen Frankreichs hinaus gaben die Mauriner mächtige Impulse, wenn auch die französische Geschichtschreibung sich wesentlich von der deutschen unterschied.

¹⁾ Bartenstein und seine Zeit, S. 10.

²⁾ Leibniz hielt sich hier 1713—1714 auf; doch ist aus dieser Correspondenz nicht zu schliessen, dass Bartenstein mit ihm in persönlichen Verkehr getreten wäre.

³⁾ Dieser Briefwechsel mit Pez reicht vom 5. September 1714 bis 11. December 1717.

Die Gebrüder Bernhard und Hieronymus Pez hatten sich die Mauriner¹⁾ zum Vorbilde genommen, wie sie auch den Anstoss gegeben, dass P. Kaspar Erhard von S. Emmeram mit Dom Massuet in Verbindung trat. An Karl Meichelbeck von Benedictbeuern knüpft sich der Beginn der kritischen Methode in der Geschichtschreibung respective geschichtlichen Forschung Süddeutschlands, andere bewährte Männer arbeiten zur selben Zeit in Nord und Süd wie Leibniz,²⁾ Eckhart, Schannat, Gentilotti, Anselm Schramb, Gottfried Bessel, Oefele. Wer zählt die Namen derer, die Materialien sammelten, die verstaubte und den Motten überlassene Quellen der Vorzeit ans Licht zogen? Wenn auch heute überholt, waren es für damals und für einzelne Männer erstaunliche Leistungen.

Die allgemeine Anführung der Werke Dom Montfaucons fällt ausser den Bereich unserer Aufgabe, er zählt sie selbst auf in den oben [S. 123, A. 1] erwähnten „Notes bibliographiques sur ses propres ouvrages.“ Die monumentale Athanasius-, Origenes- und Chrysostomus-Ausgabe mit den „Neuen Fragmenten griechischer Väter“ zeigen sein Können auf dem Gebiete der griechischen Sprache und Paläographie.³⁾ In seiner „Paläographia graeca“ behandelt er zum ersten Male die griechische Schrift selbständig getrennt von der Diplomatik, er macht die Schrift zu einer grundlegenden, ordnet ihre Schriftcharaktere nach Säulen vom 4. Jahrhunderte herab. Den Catalog der Manuscripte in der Bibliothek des Bischofs Coislin⁴⁾ von Metz schuf er mit grossen Mühen. Die ausgedehnte Beschreibung der zahlreichen nicht gedruckten griechischen Werke, die er ins Lateinische übertrug, wurde anderen zum Muster. Während der Arbeiten für die Johannes Chrysostomus-Ausgabe⁵⁾ sammelte er eifrig für seine Alterthümer,⁶⁾ für welche er in Italien bereits Zeichnungen alter Monumente jeder Art zusammengetragen hatte und mit Fleiss in Frankreich fortsetzte. Hiefür gewann er auch das lebhafteste Interesse des jungen Bartenstein, der ihm von Strassburg aus schreibt: „Die

1) Vgl. Katschthaler l. c. S. 9.

2) Vgl. Fr. Xav. Wegele, Geschichte der deutschen Historiographie seit dem Auftreten des Humanismus. München und Leipzig. 1885. s. h. v.

3) »In edendis ss. patrum operibus omnium maximam nominis celebritatem adeptus est B. Montfaucon.« Hurter, Nomencl. II, Sp. 1377, Nr. 557.

4) Siehe Beil. A, VII, S. 27 und VIII, 29.

5) Erschien in 13 Bden, begonnen 1715 vollendet 1738.

6) L'antiquité expliquée et représentée en figures 1719—1724, 15 vols. in folio. Die ersten 10 Bände in 1. Aufl. zu 1800 Exemplaren wurden in zwei Monaten abgesetzt. Auch von der 2. Aufl. zu 2200 Exemplaren wurde der grösste Theil verkauft. Die Engländer machten eine Uebersetzung. Die 1724 erschienenen Ergänzungsbände fanden ebenso gute Aufnahme. Siehe Broglie, Montfaucon, II. p. 321.

Sammlung¹⁾ Deiner Alterthümer erwarten die hier sehr begierig, denen es gegönnt ist, Dich aus Deinen Schriften vom Hörensagen zu kennen.“ Wie bemerkt, hatte er gebeten, auch deutsche Alterthümer einzubeziehen, worauf er fortfährt: „Sie²⁾ beglückwünschen Deutschland, da sie von mir erfahren haben, dass seine Alterthümer von Dir in eine so ausgezeichnete Schrift eingeführt werden. Weil nun unser „Krutzmänn“ über das, was Tacitus von den Göttern der Germanen berichtet, ziemlich viel Licht verbreitet, werde ich Dir kurz auseinandersetzen, was ich über ihn sowohl in Schilters Chronik von Strassburg als auch im Archive der Vaterstadt finden konnte.“ Bartensteins Ausführungen sind nach seiner Manier sehr ausgedehnt und entbehren nach dem Stande der heutigen Forschung nicht der Komik. Zuerst handelt er über jene eiserne Statue, welche an der Stelle des Strassburger Domes verehrt worden sein soll und durch die Keule und das Löwenfell auf einen Herkules hinweist. Nicht nur die späteren Schicksale des Idols interessieren ihn, sondern auch weit zurückgehend sucht er den Zusammenhang herzustellen „das ist sicherlich“, meint er, „dass sie einen Herkules darstellt, dessen Tacitus Erwähnung thut und welchen die Germanen, wenn sie in die Schlacht ziehen, als Tapfersten besingen. Das gab dem Annio von Viterbo Gelegenheit im Pseudo-Berosus einen König der Germanen zu erwähnen, dem er den Namen des alemanischen Herkules gibt — dessen Falschheit erweist Rhenanus. Doch ist nicht zu leugnen, dass mehrere Herkules wie auch Jupiter existiert haben, auch ist unzweifelhaft, dass auch den Germanen ein besonderes, derartiges Götzenbild nicht gefehlt hat.“ Bekanntlich hat Leibniz längere Zeit an einer Untersuchung gearbeitet über die ältesten „Colonien, Wanderungen und Thaten der Germanen,“ welche Studie die Verbindung zwischen seiner Protogäa und den Annales hätte bilden sollen. Nach dieser Art ging auch Bartenstein gerne auf den Ursprung der Völker namentlich in den sprachlichen Deutungen zurück, jedoch fehlte ihm das Gründliche hierin. Immerhin glaubte er seine Namensdeutung für Krutzmann anführen zu sollen. „Das Wort Krutzmann wird verschieden gedeutet, die einen sind der Meinung, es bedeute Kriegsmann; Schilter erklärt es mit grosser Mann, weil in der alten Sprache der Germanen Krutz dasselbe bedeute wie gross; wohl auch findet

1) Beil. A. I. Bf. S. 2. »Antiquitatum tuarum collectionem avidissime hic exspectant, quibus ex fama scriptis Tuis Te nosse datum est.«

2) *ibid.* »Gratulatur illi Germaniae, cujus quos antiquitates tam insigni scripto a Te inserendas ex me intellexerunt. Cumque Krutzmannus noster haud exiguum lucem ijs, quae de Germanorum dijs Tacitus memoriae prodit, affundat, quae de eo tum in Schilteriano chronico Argentinensi tum in patriae cartophylacio reperire potui, paucis Tibi exponam.«

es seine Erklärung durch Herkules, den Herausforderer, weil *cruozon* im altkeltischen Idiom herausfordern bedeute. Mir scheint es durchaus wahrscheinlich, dass man den Schluss des Wortes Krutzmann leicht dahin erklären könne nach jener Stelle bei Tacitus *de mor. Germ. c. 2*, wo er sagt: „sie (die Germanen) feiern in Gesängen — dies ist ihre einzige Art von Jahrbüchern und Ueberlieferungen — den erdgeborenen *Tuisco* und dessen Sohn *Manu* als Ursprung und Schöpfer des Menschengeschlechtes.“ *Montfaucon* erklärt sich mit dieser Deutung des Wortes Krutzmann einverstanden, findet aber *Bartensteins* Zweideutigkeit in der Anwendung der Ausdrücke *antiqua Germanorum lingua* und *vetere Celtorum idiomate* nicht richtig, wie auch dessen Folgerung darauf hinweist, dass er Kelten und Germanen nicht unterscheidet. Von *Manu* sagt er nämlich: „Von daher meine ich kommt es, dass die meisten der keltischen Völkernamen mit „man“ endigen, German, Alemanen, Marcomanen.“¹⁾ „Gut gefällt mir, antwortet *Montfaucon*, was Du gelehrt von Krutzmann sagst; nicht aber, dass Du die altgermanische Sprache mit der keltischen für identisch zu halten scheinst. Wenn Du gesagt hast, einige meinten, dass gewisse germanische Stämme an den Ufern des Rheines keltisch gesprochen hätten, will ich nicht widersprechen, obwohl es noch nicht erwiesen ist. Wenn Du die *theodisca lingua* für gleich mit keltisch hältst, so kann ich das durchaus nicht zugeben; doch eine Untersuchung gienge zu weit.“²⁾

Dagegen nun verwahrt sich *Bartenstein*: „Es fiel mir gar nicht ein, zu behaupten, die germanische Sprache sei mit der keltischen identisch. Wenn ich nicht irre, sagte ich nicht keltische Sprache sondern Sprache der Kelten, was verschieden ist; denn die letztere Redewendung lässt eine allgemeinere Auslegung zu als die erstere. Bekanntlich wird von den ältesten Schriftstellern der Name Kelten so weit genommen, dass unter diesen Begriff nicht nur die Völker dieses Namens, sondern im weiteren Umfange auch die Germanen, ja die Stämme bis zum äussersten Norden kommen. Obgleich nun niemand behaupten dürfte, diese hätten eine und dieselbe Sprache gesprochen, kann doch ein jedes Stammidiom als Idiom der Kelten bezeichnet werden, weil der Stamm unter die Kelten gerechnet wird, wie auch die slavische Sprache, obgleich sie von der theodischen verschieden ist, doch als Sprache der Germanen bezeichnet werden kann, weil die Slaven Germanen sind.“³⁾

Bartenstein hatte wohl erkannt, dass der Name „Germanen“ wie ihn *Cäsar* zum erstenmale gebraucht, etymologisch aus der

¹⁾ Beil. A Bf. I. S. 4.

²⁾ Beil. A Bf. II. S. 9.

³⁾ Beil. A Bf. III. S. 12 f.

Sprache der Kelten stamme. Auch wurde ihm die Verwandtschaft dieser zwei Völker einleuchtend klar, nur stellt er als oberste Einheit die Kelten hin, unter welche er die Germanen, unter diese erst die Slaven subsummieren will. Eines liegt auch seiner Idee zugrunde, der eine Urtypus, welchen die vergleichende Sprachforschung als Quelle der Sprache der Germanen, Balten, Slaven, Kelten, Italer, Griechen, Armenier, Albanesen und Inder erweist. Es ist die Sprache jenes Volkskernes, welcher in grauer Vorzeit die Spracheinheit der Indogermanen trug. Da sich Bartenstein besonders auf Tacitus beruft, können wir annehmen, dass er von diesem Classiker die Erkenntnis der Einheitlichkeit des Germanenvolkes bekommen hat, wenn er „Germania“ 4. sagt: „ipse eorum opinioni accedo, qui Germaniae populos nullis aliarum nationum connubiis infectos propriam et sinceram et tantum sui similem gentem exstitisse arbitrantur.“¹⁾ Montfaucon ist sich klarer dass der Germanen Name von den keltischen Belgen auf rechtsrheinische Kelten und von diesen auf anderssprachige Völker übertragen worden sein dürfte.²⁾

Ausser dem Strassburger Herkules, der Verwandtschaft von Kelten und Germanen, kommt er auf Schedius, de Dijs Germanorum, verweist auf Klüwers älteste Geschichte der Deutschen; erklärt sich bereit, die Schriftsteller der Germanen nach den Grundlagen des öffentlichen Rechtes zu durchforschen; insbesondere aber scheint ihm für die Antiquitates jenes sächsische Idol von Bedeutung, das Karl der Grosse in den Sachsenkriegen zerstört hatte. Hierüber kann er³⁾ auf die Monumenta Paderbornensia namentlich auf Meibomius den Jüngeren hinweisen.⁴⁾ Neben der oben erwähnten Jugendschrift sind diese Briefe hinreichend, in Bartenstein einen gelehrten Polyhistor seiner Zeit zu bewundern, der Deutschland oder im engsten Sinne Oesterreich zu seinem Adoptivvaterland gemacht. Ist es also unberechtigt, wenn wir ihn zu den deutschen Gelehrten rechnen? Streng genommen war er nicht Mitglied der Gelehrten-Zunft, würde aber immerhin von Maria Theresia damit beauftragt für die

1) Bf. III. S. 13 Beil. A sagt Bartenstein: »Taces mihi de nomine ab Argentinensibus idolo suo imposito sermonem fuisse, quorum lingua si non eadem cum Celtica fuit, certe eidem propius accessit. Quo Tu vero plane non videris admittere Theodiscam Celticamque linguam eandem fuisse, in eo quidem me Tecum sentientem omnino habes, sunt tamen inter Germanicarum antiquitatum scrutatores, qui nonnisi dialecto distinctas fuisse volunt.«

2) Vgl. oben.

3) Bf. III. Beil. A S. 12.

4) Meibomius, Rer. Germanicarum Tomi III enthalten S. 3—32 des III. Bd. unter den Dissertationes Historicae eine illustrierte Darstellung darüber: »Irminsula Saxonica, hoc est ejus nominis idoli sive numinis tutelaris apud antiquissimos Saxones paganos culti...«

Ausbildung des Kronprinzen Josef die Geschichte Deutschlands vom Anfang bis zur Gegenwart zusammenzustellen und namentlich die inneren Zustände zu betonen.¹⁾ Sein Wissen im Griechischen, namentlich paläographisch, war für seine Zeit ein geradezu seltenes, so dass der Hofbibliothekar Gentilotti bemerkt, er liebe ihn „wegen seiner mehr als gewöhnlichen Bildung, die mit lieblichen Charakter verbunden sei.“²⁾ In der Zeit seines ersten Wiener Aufenthaltes geht er daran, die Wiener Handschrift von Origenes Erklärung der Psalmen zu copieren. Hierüber meldet er am 12. September 1614 an Bernhard Pez³⁾: „Die Handschrift nach Paris zu schicken? Das habe ich weder zu begehren gewagt, noch würde ich es erlangen. Ich habe mich also selbst darüber gemacht. Wenn mir nur wenigstens die Erlaubnis würde, die Handschrift nach Hause nehmen zu dürfen! Aber Gentilotti sagt, das liege ausser seinem Bereiche, man müsste sich an den Fürsten Lichtenstein wenden.“ Am 19. September kommt er wiederum auf diese Arbeit zurück. „Auf die Abschrift des Origenes werde ich wenigstens zwei Monate verwenden müssen, da die kaiserliche Bibliothek nicht immer offen steht. Ich gedenke dieser Arbeit täglich 5—6 Stunden zu widmen.“ Wie es scheint, hatte B. Pez ihm Hilfe zu suchen oder selbst zu bringen versprochen. Darum mahnt ihn Bartenstein am 9. October: „Bemühen sie sich, bitte ich, nicht ferner rücksichtlich der bewussten Abschrift: ich lasse sie mir nun gar nicht mehr nehmen. Die Züge alter Handschriften sind mir geläufig bekannt; 49 Blätter der Handschrift (sie hat deren 295) sind bereits abgeschrieben. Nur wo die Tinte ganz verwischt oder verbleicht ist, oder wo das Mottenvolk Verheerungen angerichtet hat, wünschte ich sie mir zur Seite.“⁴⁾ Im Frühjahr 1715 war die Abschrift schon auf dem Wege, wie ein Brief von Bartensteins Vater an Dom Montfaucon zeigt.⁵⁾

¹⁾ Als Manuscript im k. k. Haus-, Hof- und Staats-Archiv zu Wien 14 Bände und 6 Bände Beilagen. Aus diesen dürfte sich ermitteln lassen, in wie weit Bartenstein neben Professor Martini das »Jus circa sacra« des Staates vertheidigt hat und damit zur Begründung des »Josephinismus« in Oesterreich mitwirkte.

²⁾ NB. FF. 17708, p. 105. »Magnum ex politissimi iuvenis Bartensteini in hanc urbem adventu fructum capio . . . Ego illum, quo die cognovi diligere coepi ob eruditionem haud vulgarem cum eximia morum suavitate coniunctam.«

³⁾ Bf. publiciert durch Mayer in Kaltenbäcks Zeitschrift, I. S. 18.

⁴⁾ *ibid.* Kaltenbäck I, 18.

⁵⁾ Joh. Philipp Bartenstein an D. Montfaucon, Argentorati, 12. April 1715. Paucis abhinc diebus a filio meo Erfordiae adhuc degente fasciculum accepi ad Te, Rev. Patrone, curandum. Continetur in illo Origenis εἰρηγῶς in Psalmos Davidis, quam filius meus, dum Vindobonae fuit, e Codice Bibliothecae Caesareae singulari, uti nosti, ad hoc faciendum impetrata gratia, permissus est describere, quo Operum Originis, quam Parisiis molimini, nova editio prodire posset auctior ac perfectior, cum explanatio ista nondum adhuc a quoquam publici juris ususque facta sit. (Ungedruckter Brief NB. FF. 17702 p. 161.)

Zwei Jahre später ersuchte ihn der ihm ebenso wohl befreundete Mauriner Charles de la Rue, ein Eusebius-Manuscript abzuschreiben.

In diesem Falle meldet er an Dom Montfaucon¹⁾: „Ich thue, was möglich ist, um hier jemanden zu finden, der das Eusebius-Manuscript zu copieren wüsste, dessen P. de la Rue Erwähnung gethan. All' meine Mühe war umsonst. Es haben sich wohl mehrere angeboten; aber nicht einer hat es zu lesen verstanden. Es bleibt mir nichts übrig als den H. Gentilotti darum anzugehen, er möge es mir geben, um es zuhause zu copieren; denn es in der Bibliothek zu thun, ist mir ganz unmöglich, da ich die Stunden, während welcher man dort Eintritt hat, für die Angelegenheiten verwenden muss, die mir übertragen sind, und den Minister sehen, unter dem ich arbeite.“

Auf seiner Reise nach Leipzig,²⁾ Erfurt, Hamburg nimmt er regen Antheil an den literarischen Erscheinungen und sucht, für seine Freunde Verschiedenes zu erwerben respective Abschriften zu machen.³⁾ Jenen oben⁴⁾ erwähnten Brief Johann Philipp Bartensteins begleitet so eine Büchersendung nach Paris. Der Curiosität halber führe ich das Inhaltsverzeichnis jenes Bücherpackes hier an.⁵⁾ Auch diese rein mechanische Vermittelung

¹⁾ Brief, Beil. A, IX. S. 33 ist mit Le Connu gezeichnet; rührt aber nach Stil, Schrift und Inhalt von Bartenstein her.

²⁾ Beil. A, VI und VII.

³⁾ Beil. A, VII, S. 27, Bf. aus Erfurt 14. März 1715.

⁴⁾ S. 37, Anm. 2.

⁵⁾ Continentur in hoc fasciculo libri incompacti:

1. Exegesis in Psalmos (vom 17. Ps bis zum Ende).
2. Acta Banthensis Monasterii O. S. B. in Franconia.
3. De origine et nomine Monasterii S. Michaelis Archangeli in Metten.
4. De origine Monasterii olim in Eschenbach, postea ad s. Viti Montem translati cis amnem Roth in inf. Bavar. compendiosa Relatio.
5. Discriptio Antiquitatum regalis et exemptae Ecclesiae Hersfeldensis; compacti:
 1. Seon, inf Bavariae monasterium, descriptum a R. P. Carolo Stengelio. August. Vindel. 1620, in fol.
 2. Acta S. Colomanni, Regis et Martyris Divi Tutelariorum Austriae. Auctor est R. P. Hieronymus Pez, Professor Mellicensis. In 4^o.
 3. Annus millesimus antiquissimi Monasterii Ossiaticensis, O. S. B. in superiore Carinthia 1689 in 4^o.
 4. Annales Imperialis Monasterii Zwifaltensis O. S. B. in Suevia, auctore R. P. Arsenio Sulger, Aug. Vindel 1698 Pars I. & II in 4^o.
 5. Supplementum Bruschanum, sive Bruschi Monasterium et Episcopatum Germaniae praecipiorum ac maxime illustrium Chronicon sive Centuria secunda ex Auctoris msto autographo in lucem edita a Daniele de Nessel, Bibliothecario Caesareo, Vindobonae, 1692 in 4^o.

Ibid. p. 164 pridie Kalendarum Majorum 1715 schreibt derselbe an Dom Montfaucon »Catalogum Bibliothecae Coislinianae (Vgl. oben und Beilage A, VII, S. 27.) quando ad me missum accepero ad eruditissimum Dnūm Gentilottium, Bibliothecarium Caesareum, sedulo curabo Vindobonam deportandum.« Ibid. p. 165

von Büchern oder Handschriften, die zahlreichen bibliographischen Angaben, waren von nicht zu unterschätzendem Werte namentlich in jenen kriegerischen Zeitläufen und bei den damaligen Verkehrsverhältnissen. Ebenso brachten die zahlreichen Subscriptionen auf Maurinerwerke,¹⁾ wie sie von Bartenstein und Gentilotti [ohne Abzüge à la Garelli²⁾] besorgt wurden, den wissenschaftlichen Publicationen eine Förderung. Die Abtei St. Germain hatte zwar mit dem Mensaleinkommen des Commendatarabtes ein Einkommen von jährlichen 172.000 Livres;³⁾ aber diese „Aebte“ wie Heinrich von Bourbon, Johann Kasimir von Polen u. a. bezogen Apanagen, „die ihrer hohen Geburt würdig waren.“ Jener Staatsrathsbeschluss, durch welchen sich Ludwig XIV. das Ernennungsrecht der Aebte hatte übertragen lassen, vernichtete die Existenz manches Ordenshauses ganz; denn war es ausgesogen, so kam die Staatsgewalt schnell, derlei Häuser ganz zu unterdrücken. Wattenbach⁴⁾ sucht den Verfall der deutschen Historiographie, und das Zurückstehen der deutschen Benedictiner-Abteien auf eine Weise zu begründen, die nicht ganz einwandfrei erscheint: „In Deutschland, sagt er, waren die vielversprechenden Anfänge des 16. Jahrhunderts durch die inneren Spaltungen gehemmt und endlich durch den dreissigjährigen Krieg fast ganz erstickt worden. Die folgende

meldet derselbe vom 21. October 1715« Sarcinam librorum, quam Mellicium Austriae transmittendam ante hoc trimestre acceperam, rite a me curatam esse, R. P. Petzii et Illustris Dni gentilotti literae haud dubie notum Vobis fecere. — Nunc tandem et ipse accipies, quae tantopere expetebas, S. Jo. Chrysostomi Homiliarum supplementa in Anglia ex Codd. MSS. Bibliothecae Bodlejane ab Erico Benzelio, Sueco, descripta et Upsaliae in lucem edita: quem quidem libellum, ceu munus Dni Jo. Alberti Fabricii, Hamburgensium, Doctoris Dni Widovii sympatriotae Academiam nostram studiorum suorum sedem sibi eligentes, jam ante aliquot septimanas ad me detulerunt.« In dieser Büchersendung war das Erstlingswerk des B. Pez enthalten »De irruptione Bavarica et Gallica a M. E. Bavaro et Vendomio Gallorum ad Padum duce in Tirolim facta anno 1703.« Ueber dasselbe hatte Bartenstein iunior am 6. und 20. October 1714 nicht ungünstig geurtheilt: »Ihre Schrift über den Einfall der Baiern in Tirol hat zwar mir recht wohl gefallen; aber den Franzosen wird sie weniger angenehm sein. Gegen die sind Sie an einigen Stellen bitter. Die Franzosen sehen es ungerne, wenn andere ihre Fehler rügen und sie thun gut, dass Sie Dom Massuet auf diese Schrift in einem Briefe vorbereiten wollen.« (Bei Kaltenbäck l. c. S. 19 und 23.) Das war aber nicht nothwendig; denn Bartenstein senior entfernte zu Strassburg diese Schrift aus dem Packete mit der Begründung »indecore de Rege nostro maximo subinde loquitur . . . ego quidem religioni mihi duxi eundem in Galliam mittere.« [P. S. zu dem Brief NB. FF. 17702, p. 164.]

¹⁾ NB. FF. 17708, p. 100 enthält die von Gentilotti vermittelten. Er spricht davon Beil. A, IX. S. 32.

²⁾ Vgl. Anhang zur Beil. A, S. 53 f. Dort verlangt Garelli Nachlass im Preise, worüber Bartenstein und Gentilotti empört sind — contre la vilainie de ces Mrs.« Beil. A. S. 33.

³⁾ Boulainvilliers, État de la France, 1727, p. 6.

⁴⁾ W. Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter, I. B. S. 12 f. 6. Aufl. 1393

Zeit des Reichthums und der fürstlichen Stellung der Geistlichkeit brachte wohl einige Stiftshistorien, aber nichts, das sich mit dem Wirken der Mauriner in Frankreich vergleichen liesse. Wohl reizte das Beispiel zur Nachahmung; aber alle Versuche scheiterten theils an der Trägheit der in Reichthum und Ueppigkeit versunkenen Stifter, theils an der Eifersucht der Landesfürsten, denen es bedenklich erschien, die Geistlichkeit ihrer Territorien in nähere Verbindung mit den Ordensbrüdern anderer Gebiete treten zu lassen. Und geradezu unmöglich war es für die Reichsabteien, selbst wenn sie es gewollt hätten, sich einer gemeinsamen Leitung und wechselnden Aebten unterzuordnen.“ Wattenbach erwähnt auch jene Idee der Gebrüder Pez, eine Benedictiner-Congregation¹⁾ zu stiften. Aelter als dieser Plan einer deutschen Congregation zu vorwiegend gelehrten Zwecken ist der, Saint-Germain-des-Prés zu einer internationalen Pflanzstätte für Geschichtswissenschaft, philosophisch-theologische Schulung der Ordensgenossen namentlich aus deutschen Abteien zu machen. So berichtet Bartenstein an B. Pez²⁾: „Dass ihr gelehrter Mitbruder Anselm Banduri an Magliabechi's Stelle zum grossherzoglich-toscanischen Bibliothekar ernannt worden ist, wird ihnen bekannt sein. Er hat sich über zehn Jahre in Frankreich aufgehalten; Montfaucon hauptsächlich dringt darauf, dass alle Ihres Ordens, die sich zu Gelehrten im höheren Sinne des Wortes heranbilden wollen, eine zeitlang in Frankreich und bei den Maurinern leben sollen: möchten die Deutschen das Muster Italiens nachahmen!“

Inwiefern der allgemeine Vorwurf „der Trägheit der in Reichthum und Ueppigkeit versunkenen Stifter“ auf Thatsachen beruht, mag dahingestellt bleiben, von der „Eifersucht der Landesfürsten“ kann bei Reichsabteien nicht die Rede sein; aber auch in soweit Karl VI. Landesfürst war, ist nicht Eifersucht der Grund der ablehnenden Haltung gegenüber der Verbindung mit den Maurinern. Karl VI. nahm mit Freuden die Werke des Joh. Chrysostomus von D. Montfaucon an und ehrte denselben wohl nicht durch ein Handschreiben, wie Broglie³⁾ meint, wohl aber durch ein Schreiben, das er selbst dictiert und unterschrieben hatte. Zugleich übersandte er dem Mönche eine goldene Medaille mit seinem Bildnis.⁴⁾ Die Ursache der ablehnenden Haltung in Wien lag auf religiösem Gebiete, in jenen jansenistischen Streitigkeiten,

1) Vgl. S. 45, f.

2) Rf. v. 19. Sept. 1714 bei Kaltenbäck l. c. S. 18.

3) Broglie, Montfaucon, I. p. 307 sqq; »une réponse de sa main sacrée.« Endres, l. c. S. 89.

4) Vgl. oben S. 122, Anm. 2.

welche schon lange die Geister in Frankreich bewegten. Karl VI. war denselben abhold.¹⁾

Die Verbindung mit den Maurinern hatte in dem Hofkanzler Grafen Seilern einen warmen Anwalt gefunden. So erzählt Bartenstein in einem Brief²⁾ vom 5. December 1714 von einer Audienz bei demselben, wobei das Project besprochen wurde. „Vor fünf Tagen,“ schreibt er, „besuchte ich mit meinem recht lieben Reisegegnossen Widow den Grafen Seylern, der nach dem würdigen Lob Eurer Congregations-Mitglieder erklärte, ihm scheinere zur Neubelebung der Wissenschaft in Deutschland kein anderer Weg passender, als aus den jungen Benedictinern die Vortrefflicheren nach Frankreich zu schicken.³⁾ In Deutschland würden nämlich die Studien vernachlässigt, welche zu solider Bildung führen. Die jungen Leute würden mit scholastischen Distinctionen⁴⁾ förmlich überschüttet, und von daher rühre der grösste Schaden für Religion und Kirche.“ Hierin liegt wohl eine Empfehlung der neuen Richtung in der Philosophie, wie sie die Mauriner im Gegensatz zur Scholastik und zur Kirche einschlugen. Trotz geistlicher und weltlicher Verbote war die Lehre Descartes bei ihrem Lehrgang massgebend geworden, namentlich in den jansenistischen Kreisen. Die Briefe Dom Maran's⁵⁾ an P. Erhard in St. Emmeram sind nicht so zurückhaltend und enthüllen offen dieses Programm, athmen cartesianischen Geist und schwärmen für eine „gesündere Theologie“.

Der Graf von Seilern war nach Bartensteins Brief⁶⁾ der Meinung, die deutschen Klöster, welche zum Theil sehr reich, würden sicherlich aus ihren guten Einkünften einen Theil für den Unterricht des Nachwuchses in Frankreich verausgaben. Dabei scheint wohl das Hindernis des Jansenismus berührt worden

¹⁾ Vgl. Hormayer's Archiv I. c. XVIII. (1827) S. 558, und Gigas. Lettres I. c. p. 29, wo B. Pez die Stellung der Deutschen gegenüber dem Jansenismus klar ausspricht: »si causa Quesneliana Germanorum calculo definienda erit; certè damnabitur. Omnes enim Pontificem esse infallibilem clamant, et opinionibus Theologorum Scholasticorum, ut oraculis, statur.«

²⁾ Beil. A, V. S. 21. ff.

³⁾ Vgl. Unedierte Correspondenz Gentilotti-Montfaucon NB. FF. 17708 p. 107, wo Gentilotti für dieselbe Idee sehr warm sich ausspricht. Paris soll ein zweites Athen werden.

⁴⁾ Vgl. Beil. A. Bf. V. S. 21. »iuvenes scholasticis distinctionibus prorsus obrui.« J. Chr. Bartenstein kannte die Scholastiker nur sehr oberflächlich, wie auch Leibniz. Ueber Letzteren v. Nostiz-Rieneck im Philos. Jahrbuch 7, I, 1894. Bernard Pez spricht heftig dagegen: »Totius mali et pestis origo theologia scholastica est, quae vel memorata mihi stomachum invertit.« (Gigas. Lettres I. c. p. 29).

⁵⁾ Vergl. Enders I. c., wo S. 61 Maran sich beklagt, dass der junge Emmeramer J. B. Kraus ihre Theologie meidet: »Video optimum sodalem mature a vobis praemunitum, ne cum theologiae nostrae principiis rediret.«

⁶⁾ Beil. A, V. S. 22.

zu sein; doch Seilern hoffte, dem damit zu begegnen, dass er einen Befehl des Kaisers erwirken wollte, dass trotzdem „publica Caesaris autoritate jussuque in Galliam juvenes mitterentur: qua de re se cum Caesare locuturum esse spondit.“¹⁾

Mit dem baldigen Tode des Grafen von Seilern hatte das Project einen hochmögenden Förderer verloren, so klagt Bartenstein seinem Freunde B. Pez: „Der Tod des unvergleichlichen Mannes hat mich mit Trauer erfüllt. Ich stimme ihnen bei, dass mit ihm die Hoffnung, die Wissenschaften in Oesterreich zu heben, gestorben ist, und traure über seinen Verlust aus eigenen Gründen.“²⁾

Auch Olivier Legipont, Benedictiner von St. Martin in Köln, glaubte eine wissenschaftliche internationale Association zwischen allen Benedictiner-Häusern des Continents bilden zu können: ein Centrum für die Strahlen der ganzen Wissenschaft der Benedictiner; aber das gieng weit über die Ideen jener Zeit.³⁾

Bartenstein und Pez wollten den Gedanken in engerem Umfang durch die Gründung einer Congregation in Oesterreich realisieren.⁴⁾ Der Letztere verfasste ein Schema hiefür, das wohl beim Hofkanzler Grafen von Starhemberg Anklang fand; aber auf dem Papier blieb.⁵⁾ Vielleicht gibt der folgende Punkt wenigstens theilweise über die Motive Licht. Offen stellten sich viele Mauriner gegen die Constitution „Unigenitus“, welche in Deutschland, Böhmen, Ungarn fast allgemein als unfehlbares Lehrwort der Kirchenobrigkeit angenommen wurde. Welcher Kanzler hätte wohl Karl VI. bereden können, eigens Ordensleute zu senden, um diesen Samen unkirchlicher Auflehnung und gehässiger Zwietracht nach Oesterreich zu importieren? Dass einige Mauriner,

1) Vgl. Enders l. c. S. 59 f. Bf. Dom Maran's. »Sodalis noster D. Bernardus de Montfaucou servat in scriniis suis plures epistolas, quae ipse annis abhinc circiter decem jussu Comitum de Seylern, Imperatoris cancellarii, scriptae fuerunt. Petebat comes, ut viginti monachi Germani apud nos erudirentur; acturum se cum Imperatore, ut id in mandatis abbatibus daret. D. Bernardus, re cum praepositis communicata, respondit nihil nos ejus gratia non facturos, sed hac in re illud esse incommodi, quod de Papae auctoritate ex legibus ecclesiae Gallicanae dijudicemus.«

2) Bei Kaltenbäck l. c. Bf. vom 3. Januar 1715. »Die eigenen Gründe« beziehen sich auf eine gehoffte Protection; denn Bartenstein war noch am 8. Januar des folgenden Jahres nicht angestellt, wie er an D. Montfaucou meldet: »La situation n'est nullement telle que je la souhaite.« Beil. A, VIII. S. 30.

3) Broglie, Montfaucou, l. c. I. p. 303.

4) Vgl. Katschthaler l. c. S. 41.

5) Im Jahre 1728 war B. Pez drei Monate in Paris gewesen, da er denn Hofkanzler Grafen von Sinzendorf begleiten durfte. Bei dieser Gelegenheit sammelte er die »Sinzendorfiana«, geschichtliche Monumente, welche mit Sinzendorfs Unterstützung hätten ediert werden sollen. Bei dieser Gelegenheit wurde neuerlich die Gründung einer Academia Benedictina in Wien zu kirchenhistorischen Zwecken angeregt, aber auch diesmal nicht ins Werk gesetzt. Vgl. Katschthaler l. c. S. 89 f. und 93 f.

wie Dom Maran, hiefür gerne ihren Eifer entfaltet hätten, ersehen wir aus seinen Briefen an die S. Emmeramer;¹⁾ doch Dom Montfaucon war zu tactvoll, um unter die Appellanten zu gehen, wenn er auch in solcher Umgebung von derlei Ideen nicht frei geblieben ist.²⁾

7. Beziehungen zum Jansenismus.

Unsere Correspondenz beginnt am 4. December 1713, also ein Vierteljahr war seit der Publication der berühmten Bulle Clemens XI. verflossen. Am 8. September hatte der Papst die Constitution „Unigenitus“³⁾ unterzeichnet und zwei Tage darauf ward sie in Rom publiciert. Mehr als siebenzig Jahre heftiger Streitigkeiten waren über Frankreich dahingegangen seit jenem Tage, an welchem Cornelius Jansenius des Jüngeren posthumes Werk „Augustinus“⁴⁾ erschienen. Bajus und seine bereits verurtheilten Sätze waren wieder erstanden. Die päpstlichen Bullen in dieser Angelegenheit waren zahlreich,⁵⁾ die französischen Parlamente und der König erliessen Edicte,⁶⁾ da gab es Universitätsgutachten bald für, bald wider; doch alles war vergebens geblieben, die alte Irrlehre tauchte im neuen Gewande wieder auf, von Jansenius' „Augustinus“ wandte sich der Streit auf den „Gewissensfall“ endlich auf Quesnel's „Réflexions“, um zuletzt gegen die Constitution „Unigenitus“ wiederum S. Augustin und S. Thomas auszuspielen und die päpstliche Entscheidung als glaubensgefährlich hinzustellen.

Innig verwandt mit jenem Calvinismus, den Cardinalminister Richelieu gewaltsam unterdrückt hatte, erscheint die alte Häresie in neuer Form, gestützt, wie sie vorgibt, auf S. Thomas und Augustin, erneuert sie trotz des Verbotes Paul V. den Streit über die Gnadenwahl. An sich gewinnt die dogmatische Streitfrage

¹⁾ Enders I. c. S. 10 ff.

²⁾ S. 55, 58.

³⁾ Text im Bullarium Clementis XI. Fol. 157—161. Pfaff »Nova editio actorum publicorum Const. Unig. Tubing. 1723 p. 1—2. Nach diesem in Beilage I. bei Schill, Die Constitution Unigenitus, Freiburg, 1876.

Derselbe, Relation des röm. Officiums über die Verurtheilung des Jansenismus (»Katholik«, Sept. 1883, S. 282 ff.)

Literatur im Freiburger Kirchenlexicon VI. Bd. S. 1236 Artikel von Jungmann. Hergenröther, Kirchengeschichte, Freibg. 3. Aufl. S. 357 ff. 464 ff. Jungmann, Dissertat. sel. in histor. eccl. Ratisb. 1887 Diss. 40.

⁴⁾ Jansenius, Augustinus seu doctrina s. Augustini de humanae naturae sanitate . . . Lovanii 1640, 4 voll. 3. Rolhomag. 1641, 1643.

⁵⁾ Vgl. Denzinger, Enchirid. ed. 6. Würzburg, 1888. p. 252—290, wo die päpstl. Entscheidungen angeführt sind.

⁶⁾ »Die Masse der Gebildeten (nahm) aus diesen dogmatischen Händeln die Lehre, dass auch die Dogmen der Kirche ein Spiel der Cabinetpolitik geworden seien.« Grörer, Geschichte des 18. Jahrhunderts, Schaffhausen, 1862, I. S. 439.

Bedeutung durch die schismatischen Tendenzen, welche gerade die Verfassung der Kirche bedrohen. Auf dogmatischem Boden hatte der Kampf trotz der Gefährlichkeit eine solche Ausdehnung nicht genommen. Ihre auffallende Aehnlichkeit mit verschiedenen Secten tritt in der starren Gnadenlehre klar zutage. Setzt das Verhältnis von Natur, Gnade und Uebernatur voraus, dass die Anschauung Gottes Endziel des Menschen sei, welches einzig nur durch die übernatürliche Gnade zugänglich ist, so muss die Gnade dem Menschen erreichbar sein. Ist aber nach Jansenius' Lehre die absolute Unfreiheit des menschlichen Willens Folge des Sündenfalles, kann der Mensch ohne übernatürliche Gnade auch nichts natürlich Gutes wirken, so hat derselbe keine Wahl mehr, entweder zwingt ihn die Gnade, ist relative victrix, oder umgekehrt es ist die Concupiscenz herrschend. Obwohl hiedurch die Prädestination eingeführt war, sind doch andere Lehrpunkte noch antikirchlicher, Christus sei nicht für alle Menschen gestorben, nicht alle erhielten die hinreichende Gnade, es sei selbst den Gerechten nicht möglich, alle Gebote zu halten. Protestantisierend ist ebenso die Stellung gegen den öfteren Gebrauch der Sacramente, die Bezeichnung der Messe als Missbrauch. — Ausser diesen dogmatischen Irrthümern greift der Jansenismus die kirchliche Organisation an, die Lehrautorität des Primats wird nicht anerkannt oder wenigstens wird sie umgangen, ja die ganze Hierarchie soll dem Presbyterianismus weichen, und das französische Königthum soll seine schützende Hand über die gallicanische Kirche halten, der König soll die Canones vertheidigen gegen die Uebergriffe der päpstlichen Curie. Das nationale Moment wurde in schlauer Weise verwertet. So lange das Königthum auf Seite Roms stand, schmeichelten die Jansenisten den Parlamenten, welche gerne mithalfen in dieser Richtung. Auf diese Weise riefen die Sectirer die Laienintervention auf rein kirchliches Gebiet, die Parlamente wurden zu anmassenden Herren des bürgerlichen und canonischen Rechtes gemacht; doch klugerweise unter dem Scheine, die Freiheiten der gallicanischen Kirche zu vertheidigen. Aber der Schein sollte gewahrt bleiben, unter der Maske trat die Bewegung vor das Volk. „Die Vertreter der neuen Lehre ¹⁾ waren nicht so thöricht, mit den Anschauungen des französischen Volkes zu brechen, die Hierarchie und die Kirche selbst zu verwerfen. Vielmehr suchten sie, stets in der Kirche bleibend und bisweilen selbst als scheinbare Vorkämpfer der bischöflichen Rechte, den thatsächlichen Beweis zu liefern, dass man Jansenist, Gallicaner und Katholik zugleich sein könne und somit die Katholicität der Tages-

¹⁾ Schill I. c. S. 3.

richtung zu legitimieren. Und All das im Namen der theologischen Wissenschaft und des hl. Augustin.“ — Das Ende der Jansenisten zeigt es klar. Die Revolution erfüllte ihre heissesten Wünsche, die Civilconstitution des Clerus, das Schisma, wie es principiell schon längst in diesem Systeme lag.¹⁾ Der Jansenische „Augustinus“ trat im Laufe der Bewegung mehr in den Hintergrund; von mächtigem Einfluss wurden neben dem gefeierten Vorkämpfer Arnauld, abgesehen von dem trügerischen Benehmen des Cardinals Noailles Erzbischof von Paris, die „moralischen Betrachtungen“ des Oratorianers P. Quesnel, auf welche wir Rücksicht nehmen müssen, zumal selbe in der Correspondenz Bartensteins oftmals angezogen werden.²⁾ Im Jahre 1671 erschienen zum erstenmal seine christlichen Gedanken über den Text der vier Evangelien als „Abriss der Moral des Evangeliums,“³⁾ versehen mit Bemerkungen, Betrachtungen und Gebeten. Welchen Eindruck für die zahlreichen Nonnen derlei gefühlvolle Anmuthungen machten, ist wohl begreiflich. Diesem „Abriss“ folgte die vergrößerte Ausgabe „das neue Testament französisch mit moralischen Betrachtungen,“⁴⁾ dessen zugrunde gelegter Text nach der Ausgabe von Mons (versio Montensis richtiger Port-Royal) nicht fehlerfrei war. Dazu kommt, dass die „Noten“ Quesnel's nach Huth⁵⁾ „das Mark der Lehre des Jansenismus mit Zierde, Witz und Geschmack vor Augen legten und dem Gemüthe des Lesers auf die anmuthigste Art empfahlen.“ Es waren die verworfenen Sätze des Bajus, der censurierte „Augustinus“ des Jansenius in verändertem Gewande mit neuen Folgerungen vom Dogma auf Moral und Recht. An diesem „Erbauungsbuch“, gewöhnlich „Réflexions morales“ genannt, hängt das Missgeschick, wenn das Wort nicht zu milde ist, des späteren Cardinals und Erzbischofs von Paris, Noailles, indem er als Bischof von Châlons diese „Réflexions morales“ approbiert und in einem Hirtenschreiben warm empfohlen hatte. Leider hielten ihn während der Folgezeit einerseits Stolz und Charakterschwäche, anderseits die gallicanische Gesinnung ab, diese verfehlte Approbation absolut und bedingungslos zu widerrufen, bis das drohende Gespenst des Todes den schwachen Mann nach so vielen Intriguen und Unaufrichtigkeiten

¹⁾ Vgl. Die Jansenisten während der französischen Revolution. (Histor. polit. Blätter Bd. 124, 1899)

²⁾ Beil. A, I. S. 5 f. VI, S. 24 f.

³⁾ Abrégé de la morale de la l'Évangile ou pensées chrétiennes sur le texte des quatre Évangiles. Paris 1671. vol. in 12°.

⁴⁾ Le nouveau testament en français avec des réflexions morales sur chaque verset, pour en rendre la lecture plus utile et la méditation plus aisée. 1693 und 94, 1695 u. 96, 1699, 1708, 8. vols in 12°. Zahlreiche lateinische Uebersetzungen.

⁵⁾ Huth, Kirchengeschichte des 18. Jahrhundert. I. S. 267.

zu diesem Schritte des Gehorsams gegen das Oberhaupt der Kirche bewog.

Bereits hatte Rom gesprochen durch das Breve „Universi Dominici“ (13. Juli 1708) von Clemens XI. Hierin war sowohl die Fälschung des Schrifttextes hervorgehoben, als auch hingewiesen auf den schillernden Jansenismus in den Noten, die um so gefährlicher werden konnten wegen des Scheines der Frömmigkeit. War nun auch Druck und Lectüre des Buches unter reservierter Excommunication verboten und die Verbrennung der vorhandenen Exemplare angeordnet, Quesnel handelte nicht als katholischer Ordensmann, er schien bei Luther in die Schule gegangen — anstatt Gehorsam bringt er dem Breve und der Excommunication nur Spott entgegen in seinen „Unterhaltungen über das Decret von Rom.“¹⁾ Als ob die Neuerer des 16. Jahrhunderts redeten, nennt er die Berather des Papstes eine Schar Verführer, seine Verurtheilung ein Werk der Finsternis, endlich ruft er die weltliche Gewalt an: „Die Sache gehört vor den König!“²⁾

Anderseits mussten die Wogen des Streites wegen dieses Buches um so höher steigen, und die Bewegung um so ausgedehnter werden als der Episcopat Frankreichs gespalten war; Noailles gegen Thyard de Bissy von Meaux, der die Lehrautorität des Primates vertheidigte. So kam es, dass, angeregt durch den französischen König, nach langen, anderthalbjährigen Prüfungen die Constitution „Unigenitus Dei Filius“ erschien.

Bezüglich der Aufnahme konnte wohl auch der König in Frankreich nicht grossen Hoffnungen sich hingeben, denn der Streit war in die Orden hineingetragen und auch sonst popularisiert. In der Sturperiode um die 5 Propositionen waren die Nonnen von Port Royal das Centrum der Bewegung, ihre Hartnäckigkeit gegen die Bulle Vineam Domini (16. Juli 1705) hatte die Auflösung der Congregation und die Zerstörung der Abtei (1710) zur Folge gehabt. — Im Oratorium Quesnel's fand die molinistische und kirchliche Lehre; aber auch die Häresie ihre Vertreter, ebenso in der Congregation von St. Maur; doch die Appellation des 1720 gewählten General-Oberen Dionys de Sainte-Marthe darf nicht im jansenischen Sinne gedeutet werden.³⁾ Zu weit

1) Entretiens sur le décret de Rome.

2) Dom Maran wirft dasselbe den Jesuiten vor: »Regiam auctoritatem interponunt Jesuitae . . . sancti patres condemnatione Quesnellii comprehensi sunt.« Endres, I. c. S. 50.

3) Die königl. Bibliothek zu Brüssel enthält einen Brief D. Montfaucon's an Card. Paolucci, worin er zeigt, dass die Wahl des gelehrten Dionys von Superior Generalis nicht im Sinne des Jansenismus geschah. Bei Dantier I. c. S. 260 ff. Nr. 115. — »Quia absolutum capitulum generale, rumores quosdam Roma sparsos esse comperi . . .« Montfaucon gibt zu, dass der Gewählte Appellant

gehen die, welche unsere Mauriner, wie die meisten übrigen Ordensgeistlichen zur Opposition rechnen.¹⁾ Der Haupttummelplatz der gegen die Constitution appellierenden Priester und Laien war Paris, wo Card. Noailles dafür sorgte, dass seine untergebenen Pfarrer vor ihrem Erzbischofe Appellation einlegten. Wie sollten einzelne Mauriner nicht auch diese Stellung einnehmen?²⁾ Die Sorbonne, die Universitäten von Reims und Nantes konnten durch ihren Protest leicht auf Gelehrte Einfluss üben.

Zugeben müssen wir mit Broglie,³⁾ „in demselben Rahmen, unter demselben schwarzen Benedictinerhabit sehen wir neue Gesichter, neue Ideen. Die religiösen Streitigkeiten, durch den hitzigen und unruhigen Geist der Jansenisten immer wieder angeregt, fanden nur zu viel Wiederhall in der Congregation von S. Maur,⁴⁾ brachten die moralische Atmosphäre, die im vorhergehenden Jahrhundert selbst in den düstersten Perioden so ruhig gewesen, völlig in Unruhe.“ Unter dem Ordensgewande begegnen wir Pamphletären gegen die Autorität Roms, als Freidenker kämpfen sie für den Cartesianismus und verwerfen mit den Formen auch das Wesen der Scholastik; aber auch nicht viele bischöfliche Vertreter noch weniger ihr Clerus erfüllten ihre kirchliche Pflicht. Wie treffend charakterisiert Fénélon den Card. Noailles und seinen Anhang: „Der Cardinal⁵⁾ macht die Augen zu, um weder den Stellvertreter Jesu-Christi noch die hochw. Bischöfe zu sehen; er will in der Angelegenheit (des Jansenismus) nur Jesuiten sehen, um die Leute gegen sie aufzuhetzen, indem er sie als ihre Verfolger hinstellt. Das ist die Gewohnheit der Partei.“

Durch diese Charakteristik führt uns Fénélon zur Correspondenz Bartenstein-Montfaucon zurück, worin zwar keine Stürme sich zeigen, aber immerhin diese religiöse Bewegung zutage tritt.

Montfaucon erklärte von Anfang seine Unterwerfung, liess sich aber auch in keinerlei persönlichen Streit ein und buhlte

war. — »Ipse tamen appellavit, sed qua occasione, et qua temporum conditione id egit, spectandum est.« Als Vorsteher von S. Denys und Generalvicar des Erzbischofs gab er nach, protestierte nicht mehr, hielt auch andere ab, es zu thun. »Si quid vero secus referatur, id falso certe narratur.«

¹⁾ Zutreffend ist das durchaus nicht für die Lazaristen, Franziscaner und Jesuiten; nicht allgemein giltig bezüglich der Benedictiner, Cistercienser, Oratorianer und Dominicaner. Dom Maran macht alle zu Jansenisten. Vergl. Endres l. c. S. 57 f.

²⁾ Vgl. S. 121 f.

³⁾ Montfaucon, I, Avant-propos, p. IV.

⁴⁾ Vgl. S. 121, Anm. 4.

⁵⁾ »Le Cardinal ferme les yeux pour n'apercevoir ni le vicaire de Jésus-Christ, ni les eveques très-vénérables il ne veut voir que les Jésuites dans cette affaire, pour pouvoir irriter le monde contre eux en les montrant comme ses persécuteurs. Tel est la mode du parti.« Créteineau-Joly, histoire de la Compagnie de Jésus, t. IV., Paris 1845, p. 455.

ebenso wenig um die Gunst der Gegenpartei. In der Mitte dieser traurigen und unfruchtbaren Händel schloss er sich ab, mit seinen gelehrten Arbeiten allein beschäftigt, konnte er auch durch die Kritiken seiner Werke im Journal de Trévoux und den Nouvelles ecclésiastiques zu keiner Antwort veranlasst werden. Bartenstein wird uns interessanter in der Art, wie er als Lutheraner sich gegenüber den Jansenisten und der Kirche verhält.¹⁾

(Fortsetzung folgt im nächsten Hefte.)

Corrigenda in H. I. 1902.

S.	111	Zeile	2	v.	u.	lies	un	statt	une
"	118	"	2	"	"	"	Richelieu	"	Richelien
"	"	"	9	"	"	"	Stadtbibliothek	"	Staatsbibliothek
"	"	"	16	"	"	"	und	"	und,
"	120	"	20	"	"	"	Croze	"	Croce
"	"	"	21	"	"	"	Correspondance	"	Correspondance
"	121	"	24	"	o.	"	Seit	"	Seitl
"	122	"	4	"	u.	"	Dictionnaire	"	Dictionaire
"	123	"	21	"	o.	"	Garnisonsstadt	"	Garnissonstadt
"	124	"	11	"	"	"	hatte das	"	hatte »das
"	"	"	26	"	"	"	Beuchot, Voltaire	"	Voltaire, Beuchot.

Das Leben und Institut des ehrwürdigen Bartholomäus Holzhauser.

Von P. Fidelis Busam O. S. B. in St. Vincent, Penn., Am.

1. Bartholomäus Holzhauser und seine Zeit.

Katholische Geschichtsschreiber haben schon oft darauf hingewiesen, wie wunderbar Gott stets für seine Kirche sorgt, indem er in gefährlichen Zeiten heilige Männer beruft und sie mit ausserordentlicher Thatkraft ausrüstet, um sie dem Uebel entgegen zu stellen. Von den verschiedenen Beispielen, die hier angeführt werden könnten, sollen bloss folgende erwähnt werden. Als im 5. Jahrhundert, nach dem Bericht des Baronius, die ganze christliche Welt ketzerischen Fürsten unterworfen war und nicht ein einziger katholische König irgend ein Land regierte, als die barbarischen Völker wie ein verheerender Strom fast ganz Europa überflutheten, Sittenlosigkeit und Laster alles zu verschlingen drohte: da zeigte sich das wunderbare Walten der göttlichen Vorsehung in der Berufung des heiligen Benedictus, des Patriarchen der Mönche des Abendlandes, der durch den Glanz seiner Tugenden die Kirche Gottes erleuchtete, durch seinen Orden die barbarischen Völker dem sanften Joche des

¹⁾ Vgl. unten.